

Repräsentanten der afrikanischen Literatur (I)

Anfänge und Übergänge

Von Al Imfeld

Die letzten hundert Jahre afrikanischer Wortkunst sind noch viel zu wenig und vor allem sehr einseitig gewürdigt worden. Diese «Literatur» südlich der Sahara hat manches gemeinsam, obwohl sie einen Kontinent mit riesigen Kontrasten umfasst. Das all-einige Band aller schwarzafrikanischer Völker ist der Kolonialismus. Er brachte ihnen (oder zwang sehr oft auf) das Buch, die schriftliche Fixierung des Wortes, eine neue Sprache und neue Werte. So ist diese Literatur ein Phänomen des Dazwischenseins: zwischen zwei Sprachen, zwischen «Oratur» (so wird heute die mündliche Ueberlieferung genannt) und «Literatur», zwischen der afrikanischen und der westlichen Welt, zwischen zwei Strömen — ein neues Feld der Fruchtbarkeit — wie einst die entstehende abendländische Kultur zwischen Euphrat und Tigris, zwischen Ost und West, geprägt wurde. Bis vor kurzem wurde dieses Zwischendasein als Erdrosselung, Qual und Schande empfunden. Heute gibt es eine neue Generation

Afrikanische Literatur

V. Am 27. September veröffentlichten wir an dieser Stelle einen grossen Beitrag «Ich will der Afrikaner sein, der ich bin», in dem Al Imfeld, Kenner der Literatur Schwarz-Afrikas und auch Herausgeber mancher ihrer Werke, den heutigen Stand der Literatur in Afrika umriss. Heute nun stellt Imfeld einige besonders wichtige Repräsentanten der Literatur Schwarz-Afrikas vor. Eine zweite Folge dieser Porträts veröffentlichten wir in zwei Wochen.

von Literaten, die uns Westlichen stolz ins Gesicht sagen: «Wir sind die Reichen! Wir haben das Eure und das Unsere in uns! Wir haben zwei Sprachen, zwei Traditionen, zwei Kulturen» (François Bebey, Dichter und Sänger aus Kamerun). Gerade deshalb ist afrikanische Literatur für westliche Menschen eine Bereicherung: denn einerseits sehen sie sich im Spiegel eines anderen und andererseits sehen sie ihre Kultur von anderen oftmals ganz anders gelebt und interpretiert. Genau das löst die oft chauvinistische Blockierung, er-löst und löst neue Visionen auch im Westen aus. Vor allem ein Punkt muss auffallen. Niemand wird afrikanische Literatur einfach mit dem engen westlichen Wort Literatur einzäunen und einfangen können. Dieser Begriff muss in Spannung mit Oratur gesetzt werden. Gerade deshalb gibt es in Afrika den blossen Schriftenersteller kaum. Er nimmt Flüsse der Tradition auf und leitet sie weiter; er erzählt; er spielt; er musiziert; er singt; er formt das Bewusstsein; er ist schlicht vieles in einem und eines in vielem. Genau das macht die Grösse eines Chinua Achebe, Wole Soyinka, Sembène Ousmane, Ngugi wa Thiong'o oder Taban lo Liyong aus. Eines muss deutlich gesagt werden: jeder Schriftsteller ist öffentlich und daher politisch. Das individualistische «Künstlern» gibt es nicht, und wer die heilige Kunst ergreift, weiss, dass er, wie früher der Schmied oder die Hebamme, zwar hilfreich, aber damit auch gefährlich ist. Alle halten wichtige Knotenpunkte des Lebens im Griff.

Afrikas «Literatur» ist heute viel reicher, als die meisten sich vorstellen können. Eine Auswahl ist gleichzeitig auch eine Diskriminierung. Die folgende Wahl sei keine Prämierung einzelner, sondern ein Versuch, durch Repräsentation eine Ahnung zu geben.

und Samkange (Zimbabwe). Jeder sieht und interpretiert Chaka anders. Ist Chaka bei Mofolo noch stark der individuelle Versager, so wird er bei den nachfolgenden Dichtern mehr und mehr zum Symbol von Gesamtafrika, das unter der Last von aussen versagen musste. Chaka als Fanal des Aufstands, des Antikolonialismus, als Signal eines neuen Beginns, der Einheit Afrikas oder eines langen Weges. Auch Mofolos Schluss ist längst nicht so moralisierend, wie manche glaubten; seine visionäre Zündkraft haben die letzten 50 Jahre bewiesen:

Ihr tötet mich, weil ihr hofft, nach meinem Tod Häuptlinge zu werden. Aber eure Hoffnungen trügen, denn Umlungu (= der weisse Mann) wird kommen. Er wird herrschen, und ihr werdet seine Sklaven sein.»

Chaka starb fern von seiner Heimat, mit Wunden bedeckt. Dingana befahl, sein Körper solle tief in die Erde vergraben werden, so dass er nicht auferstehen könne. Das war das Ende Chakas, des Sohnes Senzangakonas. Noch heute erinnern sich die Mazulu, wie sie einst, zu Chakas Zeiten, Männer waren und wie die Stämme sie in Furcht und Zittern um ihren Schutz baten. Und wenn sie ihres verlorenen Reiches gedenken, dann rollen ihnen die Tränen über die Wangen, und sie sagen: «Reiche werden und vergehen. Es versiegt der Quell, der einst mächtig war.»

Agostinho Neto

Agostinho Neto (Angola 1922 bis 1979) hat die Ideen der Négritude ins portugiesisch-sprechende Afrika umgesetzt. Er lässt sich in vielem mit Senghor vergleichen. Auch er ist Dichter und Politiker; auch er kämpft für die Unabhängigkeit; auch er geht in die Fremde. Aber hier beginnt der Unterschied: er entdeckt in der Distanz das Eigene. Er will kein Portugieser werden, sondern ein neues Angola gründen. Er geht ins Gefängnis, durchs Feuer des Krieges und die Schmiede des Volkes. Neto war nie bloss ein Theoretiker oder ein Intellektueller. Er war Arzt und Pragmatiker. Er glaubte an das Motto: «Mit dem Gewehr in der Hand und dem Gedicht in der Tasche» muss ein Land sich permanent neu befreien. Seine Gedichte gehören heute bereits allen. Auch nach seinem Tod helfen sie mit, Afrikas Wunden zu heilen.

Wir / aus dem riesigen Afrika / verraten von den Krokodilen / unbesiegt in den majestätischen Wäldern im Kreislauf des Lebens / brausende reisende Sehnsucht in den brüllenden Flüssen / im harmonischen Klang der leisen Marimbas / in den Blicken die Jugend der Massen / Welten voll von Armen in sehnsuchtsvoller Hoffnung aus dem riesigen Afrika — unter der Klaue / blutend in Schmerz und Hoffnung in Kummer und Kraft / blutend in der Erde aufgerissen vom Blute der Hacken / blutend im Schweiss der Pflanzung der Zwangsarbeit auf den Baumwollfeldern / blutend Hunger Unwissenheit Verzweiflung Tod / aus den Wunden im schwarzen Rücken des Kindes der Mutter der Ehrbarkeit / blutend und keimend ...

(Aus dem Gedichtband «Angola, Heilige Hoffnung» (Köln 1976).

Chinua Achebe

Der erste, inzwischen weltweit bekannt gewordene Roman von Achebe (geboren 1930, Nigeria) «Things Fall Apart» (das Alte zerfällt, fällt auseinander) wurde 1958 bei Heinemann in London veröffentlicht. Diese Geschichte aus Nigeria zeigt die ganze Tragödie der Zerrissenheit, die der Kolonialismus verursacht hat. Das Alte zerfällt, hält nicht mehr stand, hat an Bedeutung verloren. Aber das Neue ist fremd, unheimlich, grausam, quälend, wertlos, ohne Boden, ohne Rahmen. Wie ungerahmtes Glas, das zer-



Léopold Sédar Senghor: «Vater», der Négritude.

Thomas Mofolo, Lesotho

Thomas Mofolo (1876—1948) gehört als Pionier mit seiner historischen Novelle oder dem Epos «Chaka der Zulu» (deutsch bei Manesse 1953, aber leider — obwohl in «Manesse Bibliothek der Weltliteratur» — vergriffen und nicht neu aufgelegt) bereits unbezweifelnd zu jeder afrikanischen Literatur-Geschichte. Mofolo lebte genau zwischen zwei Welten, zwischen Jesus und dem Bantu-Napoleon Chaka, zwischen Missionsdruckerei von Morija und den mündlichen Traditionen der Zulu, hin und her auf dem Fahrrad, zwischen Englisch und Basuto, «ein Wanderer aus der Dunkelheit Afrikas» und auf diesem Weg stets als fragender Moralist zwischen Ideal und Wirklichkeit. Er begann «Chaka» 1909, reichte etwa um 1911/12 das Manuskript in Basuto ein und wurde von den Missionaren abgewiesen, weil sein Chaka den

Rückfall in heidnische Vorstellungen symbolisierte. Erst 1925 wurde das Werk veröffentlicht, von dem der Uebersetzer ins Deutsche, Peter Sulzer, schreibt: «Chaka der Zulu» ist nicht nur das Erste, sondern zugleich das Beste, was uns das schwarze Südafrika von seiner im Werden begriffenen Dichtung darbietet». Chakas Entwicklung ist tragisch; sie erinnert an Goethes Faust. Magie hilft ihm zur Erkenntnis und Macht. Sie entfremdet ihn jedoch, lässt ihn unmenschlich und grausam werden, zum Unmenschen und Verführer statt Führer und Vorbild eines neuen Menschen. Die Gestalt Chakas durchzieht seit Mofolo ununterbrochen die afrikanische Literatur: in Gedichten bei Senghor (Senegal) und Soyinka (Nigeria), im Theater bei Badian (Mali) und Hussein (Tansania), in Epen bei Kunene (Südafrika)

Léopold S. Senghor, Senegal

Senghor (geboren 1906) entstammt einer reichen Serer Kaufmannsfamilie. Die Mutter war eine Fulani. Bei den Heilig-Geist-Vätern (Lefebvre) wurde er streng katholisch und universal erzogen. Alle Voraussetzungen, «ein Franzose und ein Mensch zu werden», waren vorhanden. Er musste nur noch den «Mutterboden» selbst betreten: so kam er 1928 ins «Mutterland» Frankreich. Bald begann ein Prozess der Ernüchterung: die Mutter verachtete die schwarzen Kinder. Von ihnen wurde das Doppelte verlangt: sie mussten beweisen, dass sie nicht mehr Kinder der Dunkelheit waren. Senghor ist genau von diesem Hintergrund geprägt: einerseits zornig über diese Verachtung, andererseits voller Anstrengung zu beweisen, dass er genauso gut wie ein Franzose dichten und schreiben, Künstler und Mensch sein kann. Auf diesem Uebergang befindet sich Senghors Dichtung, die der Négritude-Richtung zuzuordnen ist. Sie ringt um den Beweis, dass Schwarzsein nichts Böses ist und dass Afrika eine stolze Vergangenheit hat. 1930 traf Senghor auf den aus der Karibik stammenden Dichter Aimé Césaire. Sie wurden Freunde und gründeten 1934 die Zeitschrift «L'Étudiant Noir» und damit die Négritude-Bewe-

gung, die den «schwarzen Orpheus» zum Singen brachte. Das Dichten war ein Beschwörer der Vergangenheit, ein Verfluchen der Gegenwart und ein Kampf um Zukunft. Senghor wurde 1933 Franzose und nach 1945 französischer Abgeordneter. Er heiratete eine Französin. Ihm gelang die Assimilation oder die Vermischung der Kulturen. Aber sein Weg endete in der Sackgasse. Er besang die schwarze Haut, aber verletzte als Politiker und Präsident eines Nationalstaates die Rechte von Menschen. Er sang von kreativen Widersprüchen und ertrug sie selbst in der Politik nicht. Der Kolonialismus hat ihn zum Zentralisten und Monokulturellen gemacht. Senghor ist zum Monument einer Bewegung, die Angst vor den eigenen Konsequenzen hatte, geworden. Eine neuer Chaka? Einer, der wie Chaka die Zerstreuten einen wollte, aber die Einheit letztlich westlich missverstanden und so zur Grausamkeit werden liess. Seine Gedichte wirken jedoch nach: Seine Bilder und Visionen keimen trotz seiner Politik. Und so ist auch Senghor das Symbol des Dazwischen, der die Spannung zwischen zwei Polen nicht kreativ ertrug, sondern in der «Vermischung»-Ideologie das eigene Selbst negierte.

brechen muss. Achebe gelingt es in diesem und weiteren Romanen meisterhaft, diese neue Situation zu beschreiben. Achebe selbst ist mit seinem Werk ein sichtbarer Grenzübergang zur neoafrikanischen Literatur. Auch das Wort zerfällt von nun an in mündlich und schriftlich, heilig und profan, Kodex und Konsum. Achebe hat mit seiner Kunst seither Menschen auf diesen Uebergängen begleitet. Er ist zum Vermittler zwischen alt und neu, jung und alt, Stadt und Land, Afrika und Europa geworden. Ein Mittler zwischen Generationen, Kulturen, Kontinenten, Stämmen und Mit-Menschen. Achebe hat sich stets auf die Seite der Geschädigten gestellt, ob im Biafrakrieg oder unter der Militärdiktatur. Seine Dichtung wurde so zum Kampf mit der Macht und erfüllt im afrikanischen Kontext jene Rolle, die die Presse in der westlichen Demokratie spielen sollte. Er selbst bezeichnet sich als Protestschriftsteller, obwohl sein Stil sehr zurückhaltend ist. «Ich werfe keine Granaten, aber das Volk versteht mich.»

Mongo Beti

Mongo Beti (Kamerun, geb. 1932) gehört zusammen mit Ferdinand Oyono («Der alte Neger und die Medaille»), René Philombe («Der weisse Zauberer von Zangali», Lembeck, Frankfurt 1980) und Francis Bebey («King Albert», Hammer, Wuppertal 1980) zu den Begründern der fünfziger Jahre in Kamerun. All diese Autoren haben mit viel Humor und Satire, mit Ironie und Sarkasmus die Heiligkeit des Kolonialismus untergraben. Sie zeigten die Hohlheit westlicher Werte und den Pharisäismus des Christentums auf. Sie verlangten Respekt und Würde für den Afrikaner, Gerechtigkeit und Freiheit für Afrika.

Mongo Betis Roman «Der arme Christ von Bomba» (deutsch bei Hammer, 1981) kann stellvertretend für alle anderen stehen. Er wurde 1956 in Paris veröffentlicht. Der Boy des Missionars Pater Drumont führt Tagebuch über eine Reise zu seinen «schwachen Schafen». Aus Strafe hat er sie längere Zeit nicht mehr besucht. Er hoffte, sie würden sich bekehren und ihn sehlichst herbeiwünschen. Doch das Gegenteil passiert. Drumont erlebt Enttäuschung über Enttäuschung, bis er Afrika verlässt. Der Priester steht hier nicht als Vertreter der Religion, sondern des Kolonialisten überhaupt da. Es ist kein antichristlicher, sondern ein antikolonialer Roman.

Beti musste ins Exil gehen. Lange

schwie er. Kamerun wurde äusserlich unabhängig, aber nach Beti ist alles beim alten geblieben. Diejenigen, die für echte Befreiung kämpften, wurden verraten, ermordet, ins Gefängnis oder ins Exil geschickt. Seine Symbollfigur ist Ruben. In den letzten Jahren schreibt ein ganz anderer Beti. Er schreit in die Welt hinaus: «Vergesst Ruben nicht!»

Ngugi wa Thiong'o

Ngugi wa Thiong'o (Kenia, geb. 1938) steht wie Mongo Beti am Anfang einer geschriebenen Literatur seines Landes. Genau wie Beti muss auch er heute warnen: «Für was haben wir gekämpft? Für wen gingen wir in die Wälder? Wir haben um Land gekämpft! Aber wo ist das Land? Wir haben für Uhuru gekämpft, weil man uns sagte, wir kämpfen für anständige Wohnungen und anständige Arbeitsplätze. Aber wo ist all das? ... Wir sind verraten worden.» Ngugis erste Romane 1964 und 1965 «Weine nicht, Kind» und «Der Fluss dazwischen» sind ebenfalls Zeugnisse von Menschen, die zwischen zwei Kulturen, Welten, Systemen und Herren geraten sind. Meisterhaft zeigt Ngugi, dass die schwarze Hautfarbe allein nicht zur Freiheit genügt. Er tritt ein für die Unterscheidung der Geister und die Politisierung der Massen. So hat er sich zum gewöhnlichen Volk begeben, um mit ihm zusammen Theaterstücke zu kreieren und spielen. Dieses sein Heruntersteigen zu den Bauern liess den «alten Mau Mau Klan» erzittern, und man sperrte Ngugi ohne Anklage für ein Jahr ein. Nachdem er entlassen wurde, ging er nicht mehr auf den Professorenposten zurück (man liess ihn formell auch gar nicht), sondern begab sich zu seinen Bauern und versucht seither, eigene Formen und eine neue Sprache zu finden, um Afrika auf seinem grossen Uebergang von einem Ufer zum anderen zu begleiten.

Herausgeber der Beilage «Christ und Kultur»:

Vereinigung der Verleger katholischer Zeitungen der Schweiz.

Erscheint in:

Aargauer Volksblatt; Basler Volksblatt; Neues Bündner Tagblatt; Freiburger Nachrichten; Liechtensteiner Vaterland; Neue Zürcher Nachrichten; Die Ostschweiz; Solothurner Nachrichten; Thurgauer Volkszeitung; Neues Wiler Tagblatt; St. Gallens Nachrichten; Die Nordschweiz; St. Galler Volksblatt; Sarganserland; Vaterland.

Verantwortliche Redaktion:

Dr. Niklaus Oberholzer und P. Nestor Werlen, Redaktion Vaterland, Postfach, 6002 Luzern.